Hottowa

Vorbemerkung der Schriftleitung

Im Jubiläumsjahr 1988 gelang dem Ameranger Theaterverein ein großartiger Erfolg mit der Aufführung des Historien-Stückes „Hottowa“ im hiesigen Bauernhaus Museum. Über 5.500 Menschen besuchten damals die 12 Freilichtvorstellungen. Das Theater hatte so viele Zuschauer angelockt, dass man sich entschloss in den Jahren 2002 und 2012 erneut zwei Aufführungsserien mit insgesamt 9.000 Zuschauern zu wagen. Dieses Stück war wohl der größte Erfolg, den der Ameranger Theaterverein je hatte.

Warum der „Hottowa“ so erfolgreich war, hatte unter anderen folgende Gründe:

- Die Geschichte vom Hottowa war eine angeblich verbürgte Begebenheit, die sich Anfang des 18. Jahrhundert in der hiesigen Gegend abgespielt hatte. Niedergeschrieben hat der Obinger Pfarrer C.P. Berger diese Geschichte in einem kleinen Büchlein im Jahre 1854.
- Der bekannte Theater Schriftsteller Sepp Faltermaier setzte diesen Stoff nach gründlichen historischen Recherchen in ein spannendes, abwechslungsreiches und vor allen Dingen beeindruckendes Theaterstück um.
- Die Bauernhöfe des Museums waren die perfekte Freilichtkulisse.
- Der Theaterverein hat eine Reihe von erfahrenen Laien-Schauspielern in seinen Reihen.
- Aber er hatte auch eine sehr glückliche Hand in der Rekrutierung neuer Darsteller, die ihre Rollen hervorragend meisterten.
- Nach langen Verhandlungen mit der damaligen Museumsleitung durfte auch eine große Zuschauertribüne aufgebaut werden.
- Im Bilderbuch-Sommer 1988 hatte man viel Glück mit dem Wetter bei den Aufführungen.

Hier soll die Sage im Originaltext wiedergegeben werden, da das alte Büchlein nur noch in einer fast unleserlichen Kopie existiert, wie sie der Obinger Pfarrer C.P. Berger aufgezeichnet hat. Ingrid Kaindl hat die Entzifferung dieser Kopie vorgenommen.

Hottowa (Original Text)

Unweit von Pittenhart auf schöner, freier Anhöhe liegt der große Einödhof des Leiboldsberger Bauern, jetzt Heinrichsberg genannt.

Die reizende Aussicht über das ganze Gebiet mit seinen Einfriedungen auf Irschenberg und Haag und der bezaubernde Blick auf die Berge machen diesen Platz zu einem der schönsten Punkte in meilenweiter Runde. Wie in einem Paradiese lebte der Besitzer mit seiner Gattin Anna, dem einzigen Sohne Paul und einem angenommenen Mädchen von 9 Jahren. Traudchen hieß dieser Rundkopf, ein Doppelwaise und eine nahe Verwandte zur Hausmutter.

Einige Knechte und Mägde bildeten das Gesinde.

Traudchen war ein eigenartiges Geschöpf. Ein netteres Kind war in der ganzen weiten Gegend nicht zu finden. Die großen blauen Augen lugten so recht lieblich und mild aus dem blühenden Gesichtchen heraus und dabei konnte doch keine Dirn so ernst und gebieterisch dreinschauen, daß jeder Respekt bekam, wenn es trotzig sein Köpfchen mit den weichen, blonden Locken schüttelte. Traudchen war das klügste Wesen weit und breit.

Mit 9 Jahren konnte es bereits lesen und schreiben, ein Wunder der damaligen Zeit.

Der greise Parrherr von Pittenhart, durch Kränklichkeit an den Sorgenstuhl gebannt, fand seine Freude an diesem klugen Köpfchen und unterrichtete Traudchen, so daß es seinem vier Jahre älteren Vetter Paul bald Lehrerin sein konnte.

Paul war auch ein blühender Junge, keck und klug, ohne jedoch seinem Bäschen gleich zu kommen.

Recht gut standen die Sachen auf dem Leiboldsbergerhofe, als das für Bayern so unglückliche Jahr 1705 kam und die österreichischen Armeen das ganze Land überschwemmten.

Vergebens erhoben sich die streitbaren Männer und Jünglinge, vergebens hauchten Tausende und aber Tausende ihre Seele für das Vaterland aus. Die Übermacht der Feinde war zu groß. Immer neue Regimenter von wilden Ungarn, Panduren, Kroaten und anderen wilden Völkern traten an die Stelle der aufgeriebenen. Ihre Wut überschritt alle Grenzen. Man versprach ihnen die ganze Beute, die sie machten, und das entfachte die rohesten Gewalten.

Zu Sendling sank die letzte Bayernkraft dahin. Todesstille trat im ganzen Lande ein.

Die noch waffenfähige, junge Mannschaft wurde in die österreichischen Regimenter gesteckt und in fremde Lande gesendet.

Ganz Bayern stand unter der Gewalt der Feinde und wurde von dem rauhesten Kriegsvolke beherrscht. Auch im Landgericht Kling lagen Rotten von solch wilden Gesellen, verteilt in die Märkte, Dörfer und Gehöfte.

Es waren große, starke Burschen mit festen Armen und sonnenverbrannten Gesichtern. Auf den glatt geschorenen Köpfen trugen sie hohe Pelzmützen; unter der Nase hing ihnen ein knorriger Schnurrbart bis auf die Brust herab. Ein roter, langer Kittel umwallte den ganzen Körper. Die weite, lange Hose trug ein breiter Gürtel von Leder in welchem ein paar Pistolen und lange Messer staken.

Lebenden, verwundeten Feinden schnitten sie die Köpfe ab und kauderwelschten in gebrochenem Deutsch „ Halt ruhig, tut nit weh, is bald vorbei“. Dergleichen tröstliche Versicherungen hatten sie mehr auf Lager.

Eigentliche Löhnungen hatten diese Horden nicht. Jeder Feindeskopf trug ihnen Geld ein.

Die Gotteshäuser besuchten sie am liebsten des Nachts.Mit ihnen verschwanden meist die Gefäße von Silber, sowie alles was nicht niet und nagelfest war.

Außer der Muttersprache verstanden sie häufig auch lateinisch. Sie verrieten damit ihre Heimat an der Donau wo ein Zweig eines italienischen Volksstammes sich niederließ.

Der Leiboldsberger bekam auch drei dieser seltsamen Gesellen in sein Gehöfte:

2 Gemeine und einen Tambur, welcher

Hottowa

hieß.

Hottowa war schwarz wie ein Zigeuner. Sein Schnurrbart hing ihm bis auf den Gürtel herab und

seine lichtgrauen Augen stechend in der Runde streiften, als wollten sie Riegel und Wände nach verborgenen Schätzen durchbohren.

„Bauer, Geld!“ war ihr erster Gruß bei dem Tritt über die Schwelle, das Kopfabsäbeln einiger Gänse und Hühner die Bitte um gutes Quartier.

Was wollte man machen? Eine süße Miene zu dem sauren Spiel war wohl das Beste. Ein Säcklein blanker Frauentaler mit der Unterschrift: „Patrona Bavaria“ stillte den ersten Geldhunger der drei bärtigen Kameraden.

Auf dem Leiboldsberger Hofe ging es nun fortan hoch her wie zu Zeiten der Kirchweih. Auf den Tisch mußte alle Tage Gesottenes und Gebratenes stehen.

Der Branntweinkrug durfte nie leer werden. Wenn sie nicht mehr schlemmen konnten, stöberten sie zum Zeitvertreib alle Winkel des Gehöftes durch. Nichts war so gut verborgen, daß sie es nicht auffanden und als Beute in ihre Schnappsäcke steckten.

Wenige Tage genügten und es krähte kein Hahn und gackerte keine Henne mehr auf dem Hofe. Die Gänse und Enten dienten den Panduren nur zur Übung im Kopfabschneiden und wanderten den Weg des Fleisches.

Als die Nachricht von dem Anzug des Feindes wie ein Lauffeuer durch das Land ging, vergrub der Leiboldsberger Bauer einen alten kupfernen Topf voll schöner und seltener Taler, halbe Gulden und Fünfzehner nebst einigen Dukaten, heimlich unter einem verfaulten Birnbaum, der etwas entfernt vom Gehöfte an einem Zaun der Hauswiese stand. Eine todfinstere, stürmische Nacht wählte er zu seiner Arbeit. In Strömen goß der Regen vom bewölkten Himmel herab. Hie und da von zuckenden Blitzen und rollendem Donner begleitet.

Kein Mensch im ganzen Hause ward in das Geheimnis eingeweiht. Der Bauer kannte die geschwätzige Zunge seiner besseren Hälfte und traute weder dem Gesinde noch den Kindern.

Das Gehause selbst ward von den Panduren bereits gründlich aufgeräumt. Von der Weste des Bauern verschwanden die silbernen Münzknöpfe, aus dem Kasten der Bäuerin die silbernen Florschnallen. Alles Geschmeide und Silberzeug war in den Taschen des gierigen Diebsgesindel spurlos verschwunden.

Der Leiboldsberger segnete den glücklichen Einfall seine Schätze der Erde anzuvertrauen und hoffte sie für immer gerettet zu haben.

Er arbeitete gerade draußen im Anger, als die drei gefürchteten Gäste aus der Haustür traten.

Voran der Böseste der Bösen, der Tambur Hottowa, den selbst seine Kameraden den Teufel seines Regimentes nannten.

Wie er auf dem Marsche mit der Trommel den Spießgesellen voranging, so war er auch der im Quartier bei allen Spitzbübereien der Meister; nur daß er diesmal keine Trommel, sondern eine Haselnußrute zur Hand hatte. Dem Hottowa folgten die beiden Anderen mit Schaufeln über den Schultern.

Bei deren Anblick rieselte es dem Leiboldsberger kalt über den Rücken. Er kannte diese Geheimnisse. Hottowa grinste in gar freundlich an und rief ihm mit krächzender Stimme zu: „Bauer arbeiten, Panduren auch fleißig“. Mit diesen Worten schritten sie an ihm vorüber geradewegs die Wiese hinab. Hottowa streckte die Hand mit der Rute aus; sie zitterte nach links ausweichend. Nach Links folgte Hottowa mit seinen Gesellen etwa 30 Schritte weit. Wieder das selbe Manöver!

Nach links zeigte die Rute und nach links gingen die Gesellen bis an den Zaun an die Stelle, wo der alte Birnbaum stand. Die Rute bewegte sich abwärts. Es war der Platz, an dem der Bauer seine Schätze vergraben hatte.

Mit höllischem Jubelgeschrei rißen die beiden Begleiter ihre Schaufeln von den Schultern; Hottowa aber drehte sich lachend im Kreise, dem Bauern unverständliche Worte zurufend.

Der Leiboldsberger war blaß vor Schrecken und murmelte in sich hinein: „Alles verloren! Alles, was Ahn und Urahn, Vater und ich mit Mühe erhaust haben!“

Auf das Geschrei und Gejohle der Panduren trat die Bäuerin mit Paul und Traudchen aus der Schwelle des Hauses. Paul sprang zum Vater, den er bleich und zitternd in geringer Entfernung sah. Die Mutter verstand nicht was vorging.

Die Panduren traten mit Hast ihre Schaufeln in den Boden, den ihnen Hottowa mit der Gerte unter allerlei Gebärden und Grimassen schlug. Mit Schnelligkeit kamen sie in die Tiefe, ein leichtes Spiel, da sie erst aufgewühlte Erde zu bearbeiten hatten. Noch ein Stich und es ging auf Eisen. Wenige Augenblicke und der Schatz war gehoben. Die Schatzgräber schlugen einen Höllenlärm an.

Der Leiboldsberger lehnte sich halb ohnmächtig auf Paul und sah starren Blickes auf die Panduren. Hottowa zog sein langes, breites Messer und durchschnitt den Lederrihmen, mit welchem der Topf zugebunden war. Nach Wegnahme des Deckels verkündete dem Bauern ein neuer Jubel, daß sein Schatz in solchen Händen sei, die kein Menschenkind mehr öffnen könne.

Große, blanke Taler glänzten oben, gierig griffen die drei Halunken hinein, aber als hätte sie eine Viper gestochen, fuhren ihre Hände zurück. Nur noch die Oberfläche des Topfes war mit Talern belegt, der andere Raum bis auf den Boden mit alten Eisenstücken, Nägeln und Glasscherben, mit lauter stechenden und schneidenden Gegenständen angefüllt. Darauf lag ein Pergamentstreifen mit zierlicher, höhnender Aufschrift: “Non est hic, sed resurrexit“. - „Er ist nicht mehr hier, sondern auferstanden“.

Die Panduren verstanden die lateinische Sprache bei dem geleerten Topf nur zu gut. Sie standen da blaß vor Wut wie der Gerber vor dem davon schwimmenden Felle. Am ärgsten gebärdete sich der Tambour. Wie ein rasender Panther sprang er auf den Bauern los, riß ihn zu dem umgestürzten Topf und schrie: „Schaff Geld oder du tod“. Dabei schwang er sein schneidendes Messer so nahe an den Hals des zitternden Bauern, daß er seine arme Seele bereits dem lieben Himmel empfahl und Anna und Paul von Todesangst ergriffen wie angewurzelt sich nicht rührten.

Nicht so Traudchen! Gleich einem Pfeil flog sie auf Hottowa los, sprang mit einem Mark und Bein durchdringenden Schrei an ihm empor, entriß ihm das Messer und schleuderte es in das daneben stehende Kornfeld.

Schäumend vor Wut blickte Hottowa auf Traudchen, das ihn mit seinen großen, blauen Augen unbeweglich ansah und ihn des geheimnisvollen Zauber bannte. Trautchens Lippen bebten leise, das Blut rieselte von ihrer Hand, die es beim Griff nach dem scharfgeschliffenen Mordinstrument verletzte.

Schweigend standen sich beide gegenüber: Traudchen mit starr und scharf auf den Feind gehefteten Augen. Hottowa senkte halb seinen Blick, trat als wolle er ausweichen seitwärts und langte nach dem Messer des Kameraden. Dieser schritt zurück und faße mit mächtiger Hand Hottowas Arm und polterte ihm in seiner Sprache etwas vor, das die Umstehenden nicht verstanden, aber wohl erraten konnten. Auch der dritte im Bunde mischte sich in den erregten Wortwechsel. Sie kamen zu der Anschauung, daß nicht der Leiboldsberger, sondern die eigenen Kameraden ihnen die Beute abgefangen und zum Hohn auch den Zettel für die zu spät Kommenden hinterlassen haben.

„Ja, ja, sprach Hottowa, der seine Leute kannte, das kann Chernad Dza und Epelenik oder Coontola und Horwadschie gewesen sein“ aber, setzte er mit halberstickter Stimme hinzu, „habe ich nur einmal Gewißheit, so schwöre ich, daß meine Handschar genaue Bekanntschaft mit der Diebesgurgel macht“.

Gesagt, schritt er zurück ins Haus; seine Begleiter folgten ihm.

Die Bäuerin hatte sich wieder von ihrem Schrecken erholt. Sie trat mit Paul dem Traudchen näher, nahm ein Tuch und Verband unter liebkosenden Worten Traudchens blutende Hand. „Laß das“, sprach Traudchen abwehrend, „laß das, es hat nichts zu bedeuten, nur am Handballen ist ein kleiner Schnitt. Geht ins Haus, damit der Bösewicht nicht auch dort noch was anfängt!

Mich aber laßt hier! Ich muß das lange Messer suchen, an dem ich mich verwundet habe“.

Die drei gingen. Traudchen sprang wie ein Reh über den Zaun, fand nach kurzem Suchen das Messer und trug es ins Haus zurück.

Hottowa saß mit seinen Gesellen am Tische und schwemmte in starken Zügen den Verdruss hinunter, als Traudchen in das Zimmer trat und mit der verbundenen Hand Hottowas Messer furchtlos auf den Tisch legte und fragte: „Weißt du, was im Evangelium steht? „Wer das Schwert zieht, wird durch dasselbe umkommen“.

Sprach`s und ging ruhigen Schrittes, wie es gekommen, wieder zur Türe hinaus.

Ob die Männer das Mädchen verstanden haben? Erstaunt blickten sie ihm nach und einer murmelte in seinen Schnurrbart: „ Mir scheint, das schwache Lamm meistert den starken Wolf“. Hottowa verstand die Worte, fuhr mit der Hand über die Augen, als wollte er eine Erinnerung verscheuchen, und sprach mit einem ungewohnten weichen Tone: „Sie ist Sifida, meiner armen Schwester, die in der

Save ertrank, aufs Haar ähnlich, eben dieser große Trotzkopf mit den langen, blonden Flechten, denselben großen blauen Augen, mit dem scharfen Bannblick, welcher nur wenigen verliehen ist. Gegen diese Mädchen kann ich meine Hand, die ich schon oft in Blut getaucht, nicht erheben."

In Traudchens Anwesenheit betrug sich denn auch Hottowa ziemlich erträglich. Das schlaue Mädchen war sich eben seiner Macht bewußt und bezähmte die drei Gesellen mit seinem scharfen Blicke, so daß sie in ihrer Gegenwart nahezu zivilisierten Menschen glichen.

Anders freilich, wenn das Mädchen aus dem Hause war. Da zeigten die wüsten Gesellen ihre rohe Natur. Hottowa, welchen der Verlust des Schatzes noch immer aufs Tiefste grämte, war denn grimmiger denn je und unsäglich roh mit dem Gesinde.

Als Traudchen 8 Tage nach dem Vorfall mit dem Schatzgraben in Begleitung Pauls den alten, schwer erkrankten Pfarrer von Pittenhart besuchte, trieben es die Panduren wieder ganz arg. Die Bäuerin konnte sie mit dem Essen, der Bauer mit dem Trunke nicht befriedigen.

Nach dem Mittagsmahle kniete der Leiboldsberger mit seinem Gesinde zum Gebete nieder. In der Ecke ward ein kleiner Altar mit dem Bilde des Gekreuzigten aufgerichtet. Dorthin waren die Gedanken der Betenden gerichtet.

Auf einmal sprang Hottowa, einen niederen Schemel in der Hand, auf den Tisch, setzt sich darauf und rief mit gebieterischer Stimme: „Bet alle an Hottowa, ich euer Gott".

Das laute Gebet verstummte über dieser Gotteslästerung. Den Bauer riß er vor Zorn in die Höhe, aber die beiden anderen Panduren zogen ihr blankes Messer und zwangen ihn wieder auf die Knie nieder, indem sie gleichfalls forderten: „Bete! Hottowa dein Gott. Bete oder Kopf ab!"

In ihrer Angst flehten alle mit stillen Seufzern zum Himmel um Beistand und Rettung. Siehe, da sprang die Türe auf und Traudchen trat, die Rechte gegen Hottowa erhoben, herein und rief, ihn fest und starr anblickend: „Du böser Unhold!, Der Herr wird dich strafen dafür, daß du dir seinen Namen angemaßt hast. Herab du Fliegengott von deinem Throne!"

Hottowa fuhr wie vom Blitze getroffen vom Tische herab. Traudchens Auge hatte seine Wirkung gehabt. Zugleich trat ein Pandure aus der Nachbarschaft herein und bedeutete Hottowa und seinen Gesellen, daß eine Ordre gekommen, wonach das ganze Regiment in Wasserburg zu einer Fahrt Inn abwärts sich ungesäumt zu sammeln hätte. Hottowa soll als Pandur die Krieger ringsum zusammentrommeln.

Der Abschied am Leiboldsbergerhof und auch bei den Nachbarn ringsum war nicht schwer. Vielmehr sandte man Dankesgebete zum Himmel empor. In den Kirchen hielt man feierlichen Gottesdienst und überall begann man wieder aufzuleben. Eine zentnerschwere Last war von jeder Seele weg, als man hörte, daß diese Menschen nicht wieder kommen sollten. Die Kroaten und Panduren sollten ihre eigenen Grenzen gegen die Türken schützen und dort das grausame Handwerk des Kopfabschneidens weiter üben.

Die Bauern hatten an die regulären österreichischen Truppen die in Städten und Märkten noch Wache hielten, Hafer, Heu und Stroh in Menge zu liefern, aber sie taten es gerne in dem Bewusstsein, endlich von diesen wilden Quälgeistern frei zu sein. Die 8 Wochen Aufenthalt der Panduren dünkten ihnen 8 Jahre zu sein.

Auf dem Leiboldsbergerhofe war die alte Ruhe wieder eingekehrt. Alle atmeten wieder frei und froh. Nur der Bauer seufzte oft schwer und tief. Sein Schatz, den er so sicher hielt und der nach seinem eigenen Geständnis über 5000 Gulden betrug war mit den Panduren den Inn und die Donau hinabgewandert. Eine ganz gewaltige Summe in der damaligen Zeit! Und erst jetzt wäre er ein steinreicher Mann mit seinen klingenden Münzen in Gold und Silber, da das Geld ja überall so wenig geworden.

Ein Jahr verstrich um das andere. Traudchen wuchs kräftig heran einer jungen Knospe gleich, die von Tag zu Tag zum Erblühen sich stärkt. Dabei war sie hohen Verstandes und wußte in so schön

gewählten Ausdrücken zu reden, daß selbst Vornehme darüber sich wunderten.

Paul entwickelte sich zu einem strammen, jungen Burschen der vor Gesundheit strotzte und wegen seines gesunden Humors überall beliebt und geachtet war. Auch Paul stand unter dem beherrschenden Blick des Traudchen. Es erging ihm wie dem Hottowa, wenn auch in geänderter Weise.

Eines Tages überraschte der Leiboldsberger Traudchen mit folgender Nachricht: „Traudchen, heute Abend kommt der Schierlinger Andre; er wird um deine Hand werben. Adre ist der reichste Bursche ringsum, brav, sauber und tüchtig; er übernimmt den schönen Hof seines Vaters. Überlege dir, was du antwortest. Mir ist alles recht“.

Traudchen senkte schüchtern den Kopf, um die aufsteigende Röte zu verbergen und blickte erst wieder auf, als der Bauer die Türe schloß.

Draußen auf der Hausbank traf Traudchen Paul mit naßen Augen und tiefem Atem. „ Paul, was fehlt dir?“ war die mitleidsvolle Frage Traudchens.

„Ich bin nicht krank“, sagte er rasch aufspringend. „Aber – sagst du zum Andre: „Ja“, so ist mein Leben ohne Klang und Sang. Denn ohne dich kann ich nicht sein auf dieser Erde“.

„Magst einstweilen ruhig sein“, sprach das Mädchen, „wart nur den Abend ab und höre, was ich dem jungen Schierlinger antworte !“ Dabei blickte es Paul so lieb und freundlich an, daß es ihm vorkam, als gingen ihm alle neun Himmel mit einem Male auf. Er wollte seinen kräftigen Arm um Traudchens Nacken schlingen, aber da traf ihn der strenge Blick und ihm folgte ein langgezogenes vorwurfsvolles : „Paul“!

Auch hörten die eintretenden Eltern den Nachklang dieses Wortes und riefen unwillkürlich mitsammen: „ Paul!“

Dieser aber ergriff die Hände seiner Eltern und sprach in entschlossenem Tone: „Vater, Mutter, bekomm ich Traudchen nicht, dann geh ich unter die Soldaten, lieber sterbe ich in fremden Landen, als daß ich Traudchen mit einem Anderen zum Traualtar schreiten sehe“.

„Deine Base willst du heiraten“, sprach die Mutter in fragendem Tone: „Barmherziger Himmel! Das geht ja nicht. Das gibt das Konsistorium zu Salzburg nicht zu“. Tief aufseufzend stimmte der Leiboldsberger zu.

„Laßts gut sein“ unterbrach Traudchen lächelnd, „dem Schierlinger mögt ihr sagen, daß er heute bei mir nicht anzuklopfen braucht.“

Einige Wochen nach diesem Vorfall war das ganze Hausgesinde beim gemeinsamen Abendbrot zu Tische. Da stürzten plötzlich alle Bücher, die auf einem Brette an der Wand sorgsam eingerichtet waren, herab auf die Tischrunde: Die dicke Hauspostille zuerst gerade auf den Kopf des Leiboldsberger und von da in die Bauern Schüssel, daß die Milch in der ganzen Stube herumspritzte, die Heiligenlegende folgte und eine große Chronik flog in die Nudelpfanne, die übrigen Bände fielen auf den Tisch und in die zinnernen Teller der Tischgenossen.

Paul kam auf das Getöse vom Pferdestalle, wohin ihn die schlagenden Pferde während des Essens gerufen hatten. Beim Tritt in die Stube erhielt er von unbekannter Hand eine schallende Ohrfeige, so daß sich seine Wange hochrot färbte. Darauf hörte man starkes Rascheln in den Spänen oben auf den Stangen über dem Ofen und ein unterdrücktes, jedoch deutliches Lachen. Am Tisch wurde es mäuschenstill. Niemand traute sich noch ein Wort zu wispeln.

Dieser Spuck währte mehrere Tage. Paul und die Dienstboten wurden von unsichtbaren Händen geneckt und ihnen allerlei Schabernack gespielt. Besonders hatte es der Kobold auf Paul abgesehen. Oft wurde ihm der Löffel, den er zum Munde führen wollte, aus der Hand geschlagen u.s.f.

Eines Abends, als schon der Kienspahn lustig und knisternd brannte und der Bauer mit Paul und den Knechten Späne schnitten, Mutter, Traudchen und die beiden Mägde an Spinnrädern saßen, da raschelte es wieder auf der Bank im

Ofenwinkel. Alle blickten erschrocken dahin; niemand sah etwas und wagte es sich zu rühren.

Nur Traudchen erhob sich, näherte sich dem Geräusch und rief, starren Blickes in den Winkel schauend: „Hottowa“!

Wie elektrisiert sprangen alle auf; die Haare standen ihnen zu Berge und kalt rieselte es ihnen über den Rücken.

Traudchen winkte zu ruhigem Sitzen, tat zwei Schritte vorwärts und sprach: „Unhold, was tust du da hinter dem Ofen ?“

Mit dumpfer Stimme, jedoch deutlich genug kam aus dem Ofenwinkel folgende Abtwort:

„Für den Frevel, daß ich mich wollte von euch anbeten lassen, bin ich nach meinem Tode verurteilt worden in diesem Gehöfte bis an das Ende der Tage zu bleiben“.

Sprach`s und huschte nach dem Geräusch zu schließen zur Türe hinaus.

Alle drängten sich wie furchtsame Schafe um Traudchen, welches allein furchtlos und aufgerichtet den Geist Hottowas mit den Augen verfolgte und bannte.

So dauerte der Spuck Hottowas ein ganzes Jahr. In Traudchens Gegenwart benahm sich der Geist ganz ordentlich; war es aber nicht da, so beging er eine Schelmerei nach der anderen. Bei Tisch mußte für ihn ein eigenes Besteck aufgelegt werden und der Platz unbesetzt bleiben. Wagte es jemand diesen Platz einzunehmen, so durfte er eines Nadelstiches sicher sein.

Der Kobold hatte seine Launen. Bei heiterer Stimmung half er bei jeder Arbeit mit. Da waren die Pferde plötzlich eingespannt, das Getreide und Heu schien von selbst auf den Wagen zu fliegen, beim Holzmachen sprangen die verzwicktesten Stöcke, als wenn zwei auf einen Keil schlügen. Ein nahes Gewitter sagte er voraus und trieb zu größerer Eile an, das Fuder Heu lud sich von selbst auf.

War Hottowa in übler Laune, weil man sein Gedeck bei Tisch vergessen hatte oder sonst etwas nicht nach seinem Willen war, da waren am Pferdegeschirr die Stränge verwickelt, so daß man lange zu tun hatte, bis sie wieder entwirrt waren; der Getreidewagen fiel nur wenige Schritte vor dem Scheunentore um oder der Kobold schreckte die Schafherde, daß die armen Tiere in alle Windrichtungen flohen und die Leute viele Mühe hatten, sie wieder zusammenzusuchen, bald polterte es draußen auf der Tenne, als würden vier Pferde den schwersten Wagen hinein schleppen, bald fielen die versperrten Tore unter dem größten Lärm zu u.s.f.

Die Bewohner des Leiboldsbergerhofes gewöhnten sich allmählich an ihren sonderbaren Gast; denn er war selten bei übler Laune. Aber wer mag eigentlich

solch einen Kobold, wenn auch unsichtbar, zum Tischgenossen zu haben und in seiner Nähe zu sein?

Als Hottowa eines Tages gar schlecht aufgelegt war und schon vor Tisch allerlei Schabernack getrieben hatte, wurde der Bauer sehr unwillig. Seine Dienstboten drohten den Hof zu verlassen, wenn sie noch länger mit dem Kobold zusammen hausen sollten. Das Maß des Unwillens schäumte über, als sie sich mittags zu Tische setzten und plötzlich die Bänke krachten und sie alle zu Boden fielen und am Boden saßen.

Der Leiboldsberger schwor diesem Treiben ein Ende zu machen und dem Kobold die Herberge aufzusagen. Er warf das Gedeck Hottowas zum Fenster hinaus und begab sich stehenden Fußes zu dem neuen Pfarrer nach Pittenhat.

Mit zitternder Stimme trug er dem Pfarrherrn sein Anliegen vor, der sich sofort aufmachte und mit in den Leiboldsbergerhof ging.

Schallendes Gelächter empfing Beide vom Dache der Scheune und eine Weizengarbe drohte von demselben Dache fallend den Pfarrherrn zusammenzuschlagen.

Entrüstet über solch eine Keckheit des Geistes bei hellem Tage fing der Pfarrer seine Verschwörung an. Wieder erscholl ein krächzendes Gelächter vom Pferdestall herab. Bald darauf hörte man aus der Kellerluke die deutliche Stimme Hottowas:

“Der ist nicht der Mann, der Hottowa bannen kann. Ja, wenns noch wär der Alte, der hätte mehr studiert und spräch ein besseres Latein!“

Kirschrot vor Zorn über die öffentliche Zurechtweisung fing der Pfarrer stärker und dringender zu beschwören an als zuvor; da unterbrach ihn der Kobold mit freundlichem Tone: „Laßt es gut sein! Kann ich erst bannt werden, wenn Bauer ist nicht mehr Bauer vom Hof und wirtschaftet sein Sohn“.

„Hoho! Hoho! rief der Leiboldsberger, wenn es nur das ist, sollst du bald deinen Herrn finden.

Nächster Tage übergebe ich den Hof, dann wollen wir dich bald meistern. - Du, Paul spann jetzt die beiden Rappen an das Wägelchen und fahr Herrn Pfarrer nach Hause!“

Der sonst gutmütige Pfarrer war froh auf so gute Art loszukommen.

Als beide zum Hofe hinausfuhren rief ihnen Hottowa vom Dache eine „glückliche Reise“ zu und als sie eben vor der nächsten Eiche in die Straße einbogen, hörten sie „Wünsch gut heim zu komm!“ Und wieder nach einigen Minuten – es war, als säße er auf dem Pferdesattel - „ Paul, achtgeben, kommt holperig Weg, wirf nicht um!“

Als aber der Wagen an die Grenze der Leiboldsberger Fluren kam, verabschiedete sich der Kobold, - und es war als säße der neben dem Pfarrherrn – indem er sagte: „Muß heimkehren, ist ja hier auch meine Grenze“. Darauf hörte man noch einen Laut als schlüge Jemand mit flacher Hand auf den Rücken der Pferde, daß sie rascher es Weges trabten und den Pfarrer schnell nach Pittenhart brächten.

Kaum war Paul nach Hause gekommen, rief ihn der Vater in die Stube, wo auch Mutter und Traudchen waren, und sprach:“Paul, du hast gehört, wie die Sachen stehen. Morgen früh fahren wir zum Gerichte nach Kling. Dort wird dir Haus und Hof übergeben. Mutter und ich haben uns lange genug gesorgt. Wir gehen in den Austrag“.

„Gut, Vater“, erwiderte Paul, „aber Traudchen muß mit, sonst mag ich weder Haus noch Hof und wenn derselbe noch zehn mal schöner oder größer wäre“.

Vater und Mutter erbleichten ob des festen und bestimmten Tones ihres Lieblings, dessen harten Kopf sie wohl kannten.

Nach einer kleinen Pause nahm der Vater wieder das Wort:“Ohne Dispensation geht es nicht und wo jetzt das Geld auftreiben, da das ganze Land wie ein leerer Mehlsack durch die plündernden Panduren geworden?“

„Ich verkaufe Felder und Wiesen“ meinte Paul, mußte sich aber gründlich korrigieren lassen. „Du bist ein Narr“, polterte der Leiboldsberger, „jetzt wo wegen der schlechten Zeiten die besten Gründe um die Hälfte des Wertes keinen Käufer finden?“

„Hast Recht, Vater, von dem schönen, großen Gehöfte darf auch nicht ein handbreiter Fleck verkauft werden. Wozu denn auch? Wißt ihr was? Wollen wir nicht gehen und im Entengraben Goldfischlein fangen?“

„Um Gotteswillen“, schrie die Mutter darein, „jetzt ist dies Mädl, das doch immer die Gescheiteste unter uns war, auch noch närrisch geworden!“

„Nicht doch Mutter“, lächelte Traudchen, kommt alle in die Wiese mit mir und ihr sollt sehen, daß ich dort den besten Jugendstreich gemacht habe, den nur ein armes Menschenkind begehen kann. Nehmt nur alle die großen Schapfen mit: in einer halben Stunde sind wir der Sache auf dem Grunde“.

Alle folgten gut ausgerüstet dem Mädchen nach zu dem etwa 100 Schritte von dem Birnbaum entfernten Entengraben, der gar klein und etwa einen Schuh tief war. Traudchen verstopfte schnell den einzigen Zuflußss von dem Brunnen aus und hieß nun fleißig Wasser schöpfen. Rasch leerte sich der Graben, ein Eisendeckel wurde sichtbar, der eine Pfanne niederhielt. Flugs war der Deckel weg und von Paul die Pfanne aus dem Schlamme gehoben. Wo das Wasser zu verrinnen begann, fingen die Frauenthaler und die alten Goldstücke zu glänzen

an, die der Leiboldsberger unter dem Birnbaum vergraben hatte. Staunend und fragend blickten nun alle auf Traudchen und dieses gab voll seliger Freude die Erklärung:“Schau Vater“ hub sie an, „als der Feind in das Land kam, bemerkte ich trotz meiner Jugend eine große Unruhe in Dir. Deswegen ließ ich dich nicht aus dem Auge. Eines Abends gingst du Treppe auf und ab; ich hörte dich Kästen und Truhen auf und zumachen und endlich, trotz Sturm und Regen, die Haustüre knacken. Ich stand auf und sah durch das Fenster: du trugst schwere Last in die Wiese hinab. Einzelne Blitze zeigten mir wieder wie du am Birnbaum grubst und wieder in das Haus zurückkehrtest. Der Vorgang regte mich auf; ich konnte nicht schlafen. Es kam mir der Gedanke: auch andere weniger freundlichere Augen hätten dich beobachtet und dir deinen Schatz rauben können. Die ganze Nacht hatte ich keine Ruhe. Mit Sonnenaufgang war mein Plan fertig. Die Neugierde trieb mich zum Birnbaum, da du mit Paul ins Holz gefahren warst, und ich sah, daß du die Sache schlecht gemacht hattest und, wenn niemand anderer, so doch die Feinde mit ihren feinfühligen Nasen den Schatz finden und heben würden“.

Nach einer kleinen Pause während welcher der Leiboldsberger sein Erstaunen zu erkennen gab, fuhr Traudchen weiter: „In der Stille traf ich meine Vorkehrungen und benützte die nächste rabenschwarze Nacht mich in die Wiese zu stehlen, ausgerüstet mit einem Sack alter Nägel, Glasscherben und Eisenteilen nebst dieser Pfanne, versenkte letztere hier in dem Ententeiche und grub den Topf am Birnbaum aus. Dann füllte ich wiederholt meine Schürze mit den Silbertahlern und Goldstücken und ließ sie immer vorsichtig in das Wasser an der Stelle, wo die große Pfanne unten lag. Ich gab sodann Glas und Eisen in den Topf, legte einige Taler mit dem vorher geschriebenen Pergamentstreifen darauf und bedeckte ihn eben so schlecht, wie du es getan hattest. Nichts entschloß ich mich zu sagen, bis die Feinde abgezogen wären, was immer auch kommen möge. Nun, da die Österreicher für immer das Land verlassen haben, habt ihr euer Geld wieder“ und setzte sie errötend hinzu, „wohl weit mehr, als ihr zur Dispensation braucht“.

Paul fiel Traudchen um den Hals, das es in Gegenwart der Eltern ohne besonders strengen Blick geschehen ließ. Auch der Leiboldsberger schloß Traudchen in seine Arme. Der wiedergefundene Schatz wanderte sodann unter gegenseitiger Beglückwünschung zurück ins Haus, aber nicht mehr in die alten Kisten und Truhen, sondern zu sofortiger Verwendung.

Die Sonne warf am nächsten Tage ihre goldenen Strahlen durch das Stubenfenster, als die Pferde am schönsten Wägelchen vorgespannt wieherten. Sie schienen zu ahnen, daß es heute eine noble Ausfahrt werde.

Der Leiboldsberger trat mit Paul und Traudchen im Festagskleide durch die Haustüre, nahm zum letzten Mal die Zügel und lenkte seine Gäule nach Seeon zum dortigen Prälaten. Da gab es nun große Vorstellung. Der Prälat versprach

das Seinige zur Erreichung der Dispens zu tun; es wäre doch ewig schade, wenn ein solches Paar, wie es in Bayern kaum mehr eins gebe, nicht zusammen könnte.

„Kost es was es wolle“ sprach der Leiboldsberger, „mit dem Einzug Beider bringe ich doch auch den alten Kobold Hottowa aus dem Hause!“

Nicht lange und im Leiboldsberger Hofe ging es hochzeitlich her und in der Pfarrkirche zu Pittenhart trat unter dem Knall der Büchsen und unter Klängen der Musik ein edles, wundervolles Paar an den Traualtar.

Mit dem glücklichen Ehepaar kehrte auch wieder Ruhe im Leiboldsbergerhof ein.

Die letzte Seite des Originaltextes ist leider verloren gegangen und so wird hier der Schluss übernommen aus dem Buch von Gisela Schinzel-Penht: Sagen und Legenden um Chiemgau und Rupertiwinkel. Andechs-Frieding 1985, Seite 163. Das ist zwar nicht der Originaltext aber entspricht ihm dem Sinne nach.

„Und wie ging es denn mit Hottowa?

Nun, der war seit der Verehelichung des jungen Paares selten mehr zu bemerken, und gab er auch dann und wann seine Anwesenheit kund, so war er stets in bester Laune.

Als daher die Beschwörungskommission von Kling mit einem Pater von Seeon kam, bat der Kobold sehr bescheiden und kleinlaut, man möchte ihn doch nun in den halbverfallenen und darum unbenutzten Keller des dabeistehenden Taglöhnerhäuschens hinabbannen; dort wollt er gerne bleiben bis zum jüngsten Tag; weiter aber könne und dürfte er sich vom Hofe nicht entfernen. Diese Bitte wurde ihm von der Kommission gewährt.

Dort im halbverfallenen Keller steckt heutzutage noch der arge Schelm und regt und rührt sich nicht. Nur wenn irgendein Bauer des nachts vom Bräuhaus des Klosters Seeon herkommt und dort vorbeigeht, so glaubt er aus dem Keller ein Liedchen zu hören, dessen Text ihm slowakisch vorkommt, und gewöhnlich brummt ihm dann am anderen Tag der Kopf“.

Wie und wo der Kobold noch aufgetreten zu sein scheint, kann man im oben genannten Buch nachlesen.